

Redaction von Silvia Brand, Dresden.

Aus Mamas Dämmerstunden-Erzählungen.

Dem lachenden Sonnenschein von gestern ist heut ein Regentag gefolgt.

Gestern um diese Zeit drang durch das geöffnete Fenster der Duft der Frühlingblumen, die auf dem obalen Beete im Vorgarten erblüht sind. Gestern um diese Zeit huschten die immer regsamten Spatzen mit Palm und Zweig nach dem Neste; gestern zogen stehende und plauernde Kinder am Jaun vorüber, der unser Gehöft umrahmt, wie kamen gar nicht dazu, eine Dämmerstunde zu halten.

Heut ist Alles anders. Die Fenster mußten sorgsam geschlossen werden, damit das Zimmer trotz des Kaminsfeuers nicht auskühlt, die Sperlinge sitzen zusammengeschüßert unter dem Dachgebälk; die Kinder sind zur Stubengeselligkeit genötigt und haben die Bilderbücher von Weihnacht her wieder hervorgeholt, welche die Mutter bereits zur Aufnahme in die Bodenkammer zurechtgelegt hatte.

Wir selbst nahen mit einem gewissen Behagen und doch nicht frei von Wehmuth der wärmenden Flamme.

Gleich das Gestern und Heute mit seinen Wandlungen nicht unserm Erdbdasein und noch mehr dem Menschenherzen aufs Genaueste?

Dem Sonnenschein, der Freude, dem Glück folgen trübe Wetterwolken, Leid und Sorge; das Menschenherz, das uns in Liebe und Treue zu gebieten schien, zeigt, ehe wir uns dessen versehen, Abneigung, Entfremdung, Feindschaft.

So süßt's der ewige Wechsel, der ewige Kreislauf des Entstehens und Vergehens.

Genug von diesem unerquidlichen Thema. Mama nimmt in unserer Mitte Platz und beginnt:

Ihr erinnert Euch des Oekonomieinspectors Rudolf. Er besuchte uns vor nunmehr sechs Jahren auf der Durchreise. Damals besagte Ihr den Mann, der trotz seines jugendlichen Alters schon eisgraues Haar hatte, aufs Innigste.

Seine Gattin war nach schwerer Krankheit als unheilbar irrsinnig in die Landesanstalt * * * gebracht worden, und er stand mit fünf, zum Theil kleinen Kindern, ohne verwandtschaftliche Hilfe, ohne irgend eine verlässliche Führerin seines Hauswesens da. Eine Magd nur besorgte die Küche und die großen Arbeiten, für ihn blieb das Uebrige.

Früh, ehe Rudolf die Berufsgeschäfte antrat und auf die Stundenweit entlegenen Felder und Wortwerke ritt, mußte er die Kleinsten selbst waschen und anziehen. Mittags, wenn er auf eine Stunde heimkehrte, hatten sie hundertelei Anliegen und Beschwerden und hingen oft schluchzend und nach der Mutter fragend an seinem Halse. Am Abend, abgerichtet abgepörrt, lobimüde von der Brodarbeit, fand er abermals die Kinder, wartend, daß sie der Vater in ihre Bettchen lege und den Gutenachtkuß auch für das ferne Mütterlein auf ihre Stirn drücke.

Ihr werdet gern zugeben, daß die Lage Rudolfs kaum erträglich schien, über kurz oder lang, so nahm man an, mußte seine Kraft erlahmen.

Ich rieth erstlich, in den Zeitungen, sonar in ausländischen, eine Erzieherin zu suchen, und dieser Rath ist, Gott sei Dank, zum Glück gefolgt. Rudolf ist jetzt, wie er mir mittheilt, beneidenswert, denn er hat an einer edlen und opfermüthigen Frauenseele einen Schatz von so viel unermeßlichem Werthe gewonnen.

Wie das zugeht?

O, wir haben einen zwar nicht umfangreichen, aber bedeutungsvollen und belehrenden Roman vor uns. Laßt mich kurz davon sprechen; ich habe bis jetzt absichtlich geschwiegen, es fehlte der berühmte Schluß.

In der Nähe der Amtswohnung meines verstorbenen Vaters lebte eine Frau Körner mit ihrer Tochter Hildegard. Die Frauen kämpften offenbar mit Sorgen, allein sie schlugen sich rechtlich durch, sie nähten und stikten für ein paar feine Wäschezagazine.

Trotz der mühseligen Thätigkeit hatte Hildegard mit eisernem Willen und eisernem Fleiße es möglich gemacht, sich für das Lehrcrinnenexamen vorzubereiten. Sie wollte ihrer Mutter, der stillen Dulderin, die um einer Anderen willen von ihrem Manne verlassen wurde, einen heiteren Lebensabend schaffen. Dies eine Ziel im Auge, mied Hildegard jedes Vergnügen, namentlich die Lustbarkeiten, die Zeit und Geld kosteten.

Ihre Verehrer beschränkte sich einzig auf eine bei Verwandten außerhalb des Altersgenosin, Natalie v. Buchmann. Seltsamer Weise war dieses junge Mädchen ganz anders geartet, ja noch mehr, Natalie war das strenge Gegentheil von Hildegard, sie war bequem, vermögnt, anspruchsvoll, hochmüthig und flatterhaft.

Es ist mir jetzt noch ungreiflich, daß die Weiber so gut mitkommen auslamen. Fast möchte ich annehmen, Hildegard hoffte erziehtlich auf Natalie einwirken zu können. Deshalb einschuldigte und vertheidigte sie auch jedenfalls immer und immer wieder Nataliens Verhalten.

Frau Körner billigte dasselbe keineswegs. Man merkte es aus verschiedenen Aeußerungen, daß sie den Umgang mit Natalie v. Buchmann am liebsten abgebrochen hätte.

Dieser Wunsch steigerte sich zum Verlangen, als Rudolf, der zu jenem Zeitpunkte studierte, in das Haus zog, in dem die Frauen ein bescheidenes Logis innehalten und ihnen als artiger Nachbar eine Bütte abstattete, die in auffallend kleinen Zwischenräumen wiederholt wurde.

Mit dem scharfen Blick der Mutterliebe erkannte Frau Körner bald, daß ihre Tochter dem jungen Mann gefiel, und daß Hildegard die Reigung erwiderte. Der scharfe Blick der Mutterliebe sagte ihr indeß auch: sobald Natalie von ihrer Reife zu einer alten Erbinnte zurückkehrt, tritt sie zwischen die beiden jungen Leute, die sich gegenseitig noch nicht erkärt haben, sie zerthet den Zauber leimender Liebe in ihrer gewohnten lauten Art; dieselbe erobert sie sich selbst einen Bräutigam, wenn sie Rudolf kennen lernt.

Die Befürchtungen der treuen Mutter erfüllten sich leider. Natalie, der buntschillernde und verlodende Schmetterling erschien und eroberte Rudolfs leicht empfängliche Sinne im Finge. In elliichen Wochen feierte man bereits eine recht lärmende Verlobung, zwei Monate später aus gewissen zwingenden Gründen Hochzeit, Natalie heirathete thatsächlich einen Studenten.

Und Hildegard, fragt Ihr?

Hildegard sagte hierzu kein Wort. Desto lebhafter berichteten ihre großen, hüster darschauenden Augen und ihre eingefallenen Wangen von dem innerlich lobenden Schmerz.

Zur freudigen Ueberraschung der Neuvermählten segnete die Erbante unerwartet rasch das Zeitliche. An Stelle des von Natalie oft genug geschilderten und bei Rudolfs Wahl wohl auch mit ins Gewicht gefallenen Reichthums hinterließ sie jedoch knapp dreißigtausend Mark.

Mit diesem verhältnißmäßig geringen Capital übernahm Rudolf auf Drängen seiner jungen Frau eine Domänenpachtung. Das Geld reichte natürlich nicht aus, Natalie forderte zu viel Bequemlichkeit, zu viel Luxus, und so entstand eine Schuld nach der andern.

Eine vernünftig denkende Frau, eine rührige Landwirthin hätte nun mindestens versucht, tüchtig in Haus und Hof zu schalten, alles Nützliche sofort zu verwerthen, die vorhandenen Unterhaltsmittel ordentlich und sparsam einzuhellen.

Die gute Natalie dachte hieran nicht im Entferntesten; sie schlief bis in den Tag hinein, sie ließ sich das erste und das zweite Frühstück im Bett serviren, dann hatte sie bis gegen elf Uhr mit ihrer Toilette zu thun und dann erst ging sie durch die Küche nach den Ställen.

Wenn das Gefinde die gnädige Frau, angethan mit Hut und Glacéhandschuhen, gewahrte, lachte es respectlos.

Den Diensthofen auf dem Lande imponirt keine faulenzende Staatspuppe, keine Modenärin, denen imponirt die arbeitssame, überall nach dem Rechten sehende, durchaus praktische und erfahrene Hausfrau. Unter der Führung einer solchen sind sie weiches Wachs, zur schwersten Arbeit willig.

Nach dem ersten Quartal ward Rudolf inne, daß er mit Natalie kein Gut halten konnte; er mietete eine Wirthschafterin. Die brachte viel guten Willen, aber keine Sachkenntniße mit, der Haushalt ging vollends zurüd.

Als Nataliens erstes Kind geboren ward und Rudolf ungeachtet seiner Bitten und Vorstellungen darsin willigen mußte, eine stumme anzunehmen, erschien erstmalig der Gerichtsvollzieher mit einem Pfändungsauftrage.

Durch die Bürgschaft eines Bekannten erwirkte Rudolf nur eine Salgenfriß, nichts weiter.

Während derselben verkaufte er nothgedrungen, was zu verkaufen war; die theuern Wagen, die auf Nataliens Wunsch erworben wurden und andere Luxusgegenstände zum halben Preise — die Schulden ließen sich nicht mehr decken.

Eines Tages im Spätherbst ging Rudolf als Bettler von der Pachtuna fort. Ihm blühte Manker bedauernd nach; der Frau, die man bößlich arrechtfertigt als Ursache der Verarmung bezeichnete, folgten böse Schmähreden und Vermänschungen.

Für lange Zeit fiel Natalie mit dem Kinde und der Amme den Verrentanten zur Last; Rudolf suchte Unterkommen und Brod in einem Privatbureau der Großstadt.

Wer dem Mann damals begegnete, hielt es nicht für möglich, daß er den Schlag überwinden könne.

Über er überwand ihn doch. Seinen angestregten Bemühungen gelang es sogar, eine gut dotirte Inspectorstelle zu finden.

Allerdings war damit die Bedingung verknüpft, daß die Frau des betreffenden Beamten der Milchwirtschaft und der Geflügelzucht vorzustehen habe. Natalie war ob dieser Zumuthung entsetzt, sie weinte, stampfte mit den Füßen, drohte mit Selbstmord, kurz, sie geberdete sich über alle Maßen kindisch und albern.

Mein seliger Mann äußerte, als wir darüber hörten: Wenn ich etwas dreinzureben hätte, würde ich's nöthigenfalls unter Jubelzunahme eines Birkenbouquets thun, ich wollte der Natalie die Faulheit und den Größenwahn schon austreiben.

Rudolf brachte das leider nicht fertig, er engagirte seiner Frau eine Stütze, welche die genannten Pflichten übernahm, und es obenrein ermöglichte, daß Natalie als Inspectorfrau das Schlaraffenleben fortsetzen konnte, das sie als Gutsherrin begonnen.

Trotzdem war Natalie nicht zufrieden, es verdroß sie, daß man ihr den Titel „Gnädige Frau“ nicht mehr gab, daß sie nicht mehr zu befehlen hatte.

So vertief für Rudolf unerquidlich ein Jahr nach dem andern, ein Kind nach dem andern kam — — beim Einzug des fünften konnte der arme Vater kaum die Kosten für die Pfliegerin, geschweige denn gar den Aufwand für eine Spreewälder Amme erschwingen. Das fehlte sich die hochmüthige, überdies schon nervenschwache und vermeidliche Natalie in den Kopf, sie versiel in ein festiges Woddenbetfieder und ging als Irrensinige daraus hervor.

00259
rkan.
rkan.
rkan.
ung
rk
715
den
tr. 42
entma).